

Dr. Gerhard Schwarz
Stv. Chefredaktor und Leiter
der Wirtschaftsredaktion
der Neuen Zürcher Zeitung

Kurzfassung
Es gilt das gesprochene Wort

Journalisten ohne Werte sind wertlos

Liberale Publizistik zwischen Ideologieverdacht und traditionellen Tugenden

*Vortrag anlässlich der Übergabe des STAB-Preises am 31. Oktober 2009 um
10.15 Uhr in der Aula der Universität Zürich*

1. Liberalismus und Werte

Mich beschäftigt als liberaler Publizist immer wieder die Frage, wie wertgeladen meine Tätigkeit sein darf und sein soll. Im Folgenden will ich einerseits darlegen, dass der Liberalismus dem Ideologieverdacht besonders stark ausgesetzt ist, andererseits zeigen, dass der Liberalismus an einem Wertemangel leidet und ihm dies in der Politik zum Nachteil gereicht. Mit diesen Ausführungen begeben mich auf brüchiges Eis. Erstens wage ich mich, statt einfach eine markige Samstagspredigt vorzutragen, wie Freunde meine Leitartikel schalkhaft nennen, auf recht abstrakte Gebiete vor, die vielleicht nicht genau dem entsprechen, was Sie von mir erwarten. Zweitens setze ich mich dem Missverständnis aus, eine antirationale und antiempirische Position einzunehmen. Mir geht es aber nicht um eine Absage an Vernunft und Wissenschaft, sondern nur um ein Gegengewicht gegenüber deren Verabsolutierung. Drittens könnte man mich fälschlicherweise als Konservativen taxieren. Es geht mir jedoch einzig darum, zu zeigen, dass der Liberalismus nicht so inhaltsleer zu sein braucht, wie ihn viele darstellen. Damit fühle ich mich in bester ordoliberalen Tradition, denn Walter Eucken, Wilhelm

Röpke und Friedrich Hayek ging es neben dem Wohlstand immer auch um Anstand, also um Menschengerechtigkeit.

2. Der Liberalismus unter Ideologieverdacht

Mein Ausgangspunkt ist der Ideologievorwurf, der gerne an uns Liberale gerichtet wird. Wir verdanken die negative Aufladung des Worts Ideologie zunächst Napoleon und dann vor allem Marx und Engels, die Ideologie – gemäss dem Wortsinn eine „Ideenlehre“ – mit falschem Bewusstsein, realitätsferner Auffassung von der Wirklichkeit und einem einseitigen Weltbild gleichsetzten. Indem man die Gegenseite unter Ideologieverdacht stellt, muss man nicht mehr auf einzelne Argumente eingehen – es ist ja nur Ideologie – und zugleich spricht man sich selbst auch noch von eben diesem Verdacht frei. Doch warum wird gegen den Liberalismus so gerne die Ideologiekeule geschwungen?

2.1 Wirklichkeit statt Nirwana

Ein erster Grund ist darin zu suchen, dass den Kritikern viele liberale Positionen missfallen. Ideologie ist dann ein Vorwand – gemeint sind jedoch die Positionen, die man ablehnt. Da ist etwa das liberale Ja zur Ungleichheit als Prinzip allen Lebens, das alle empört, die Ungleichheit mit Ungerechtigkeit gleichsetzen. Oder die Bejahung des Zufalls bei der Zumessung von Einkommen und Vermögen, den den Konstruktivisten in allen Lagern aufstösst. Und dann die Mahnung, dass wir uns nicht im Nirwana befinden und daher Nachteile nicht ausmerzen können, ohne mit anderen Nachteilen zu „bezahlen“. Doch wer, so frage ich, ist eher der Ideologe? Wer wirtschaftliche Gleichheit erzwingen, dem Zufall in die Arme greifen und ein Paradies auf Erden schaffen will? Oder wer den Menschen nicht das Blaue vom Himmel verspricht, sondern eine wirkliche Welt voller Mängel?

2.2 Das unausrottbare Wertfreiheits-Postulat

Ein zweiter Grund ist nicht Liberalismus-spezifisch. Es ist die Illusion von der Wertfreiheit. Diese ist – Max Weber hin oder her – in den Sozialwissenschaften nicht möglich. Friedrich Lutz, der an dieser Universität gelehrt hat, hielt Wertfreiheit in der Wissenschaft wie sonst im menschlichen Handeln für gänzlich unmöglich und meinte, man könne sich einzig dessen bewusst werden und versuchen, die normativen Aspekte des Denkens und Tuns offen auszusprechen, damit sie nicht schädlich seien. Das gilt auch für die Publizistik. Die angelsächsische Ansicht, wertfreier Bericht und wertender Kommentar liessen sich klar trennen und wörtliche Zitate garantierten Objektivität, halte ich für falsch. Schon der Wahl der Themen liegen Werte zugrunde – und sei es nur der, dem Mainstream zu folgen. Dasselbe gilt für Prominenz und Attraktivität der Darstellung. Werte bestimmen, wie aggressiv recherchiert wird, welche Quellen genutzt werden, ob Menschen an den medialen Pranger gestellt werden, welche Aussagen zitiert und wie sie eingeleitet werden. So macht es einen Unterschied, ob man schreibt, Herr Ospel habe etwas gesagt oder er habe es behauptet.

2.3 Die verkappte Ideologie des Pragmatismus

Eine dritte Quelle des Ideologieverdachts gegenüber der liberalen Sicht der Welt ist der Pragmatismus. Seine Anhänger sehen im Bemühen um Konsistenz und Logik blosse Prinzipienreiterei und Purismus. Richtig ist, dass der Liberalismus – im Gegensatz zum Konservatismus – über eine gesellschaftliche und ökonomische Theorie verfügt. Sich an dieser zu orientieren, ist nicht praxisfremd. Seit Kant wissen wir, dass der Gemeinpruch „Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis“ unsinnig ist. Liberale Publizistik orientiert sich an einer expliziten Theorie, das pragmatische Urteil dagegen an einer impliziten, willküranfälligen Theorie, nach dem Motto „Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern“. Gewiss: neue Situationen fordern

neue Beurteilungen, aber die Abweichungen sollten immer aus einer Theorie heraus begründbar sein. Ludwig Erhard, langjähriger deutscher Wirtschaftsminister und kein blutleerer Theoretiker, hielt nichts von Pragmatismus, denn „den Pragmatikern folgen auf dem Fusse die blossen Opportunisten und schliesslich ... die überhaupt gesinnungslosen Konformisten.“ Wenn man schon eine Geisteshaltung dem Ideologieverdacht aussetzen sollte, dann den Pragmatismus, der einzig dem Zufall des Augenblicks Rechnung trägt, sich an nichts messen lässt und sich damit gegen jede Kritik immunisiert.

Enge Verwandte der Pragmatiker sind die Beschwörer der Mitte. Sie glauben, sich selbst von jeder Ideologie befreien zu können, indem sie sich zwischen den von ihnen unter Ideologieverdacht gestellten Positionen placieren – wie dem Wohlfahrtsstaat und dem Kasinokapitalismus. Sie befreien sich aber damit nicht von den engen Weltanschauungen. Heraus kommen dann so oberflächlich einleuchtende Slogans wie Tony Blairs „Man erkennt die richtige Politik daran, dass sie funktioniert“ oder der Spruch „Soviel Markt wie möglich, soviel Staat wie nötig“, die jegliche Interpretation zulassen. Da bin ehrlich gesagt schon näher bei Kurt Tucholsky: „Alles ist richtig, auch das Gegenteil. Nur: ‚zwar... aber‘, das ist nie richtig.“

2.4 Die Crux der liberalen Bescheidenheit

Schliesslich trägt, viertens, ein spezifischer Aspekt liberalen Denkens besonders zum Ideologieverdacht bei, nämlich die Betonung der Komplexität der Wirtschaft. John Maynard Keynes hat über Max Planck geschrieben, der Ökonomie studieren wollte, es aber als zu schwierig empfand: „...das Amalgam von Logik und Intuition sowie die umfassende Kenntnis von Tatsachen (von denen die meisten nicht präzise fassbar sind), wie es für die ökonomische Interpretation erforderlich ist, muss ... (jenen) überwältigend schwierig scheinen,

deren Begabung ... in der Fähigkeit besteht, die Implikationen und Bedingungen von verhältnismässig einfachen Tatsachen, welche mit einem hohen Genauigkeitsgrad bekannt sind, bis zu ihren letzten Punkten auszudenken und zu verfolgen.“ Diese Komplexität hat Folgen.

Weil sich, erstens, die Marktwirtschaft einem in die letzten Verästelungen reichenden Verständnis entzieht, kann man nur Aussagen sehr allgemeiner Natur mit einiger Sicherheit treffen, etwa, in der Regel führe eine Verknappung des Angebots bei gleichbleibender Nachfrage zu steigenden Preisen, auf dem Biermarkt wie auf dem Automarkt, in Vietnam wie in der Schweiz. Konkrete Prognosen sind dagegen schwierig; zu viele unbekannte, schwer durchschaubare Faktoren müssten erfasst werden. Je allgemeiner aber Aussagen formuliert sind, umso weniger Ausnahmen von der Regel gibt es – und das riecht nach Dogmatismus. Dabei sind solch generelle Regeln nur Ausdruck des begrenzten Wissens. Was nach Ideologie aussieht, ist Ausdruck intellektueller Bescheidenheit, der die Hybris der Rationalität gegenüber steht.

Zweitens verhindert die Komplexität, dass man in die Wirtschaftsabläufe gezielt eingreifen kann. Jeder Eingriff ist voller unbeabsichtigter Folgen, die es ratsam erscheinen lassen, nur dann einzugreifen, wenn man sich seiner Sache sicher ist, was man aber nur selten sein kann. Auch das mag dogmatisch erscheinen, weil man unter Umständen nicht genau die Negativ-Wirkung einer vorgeschlagenen staatlichen Intervention vorhersagen, sondern den interventionistischen Neigungen nur die Erfahrung und einige grundsätzliche theoretische Überlegungen entgegen halten kann, die darauf hinaus laufen, dass der Versuch, politische Ziele gegen den Markt durchzusetzen, auf Dauer fruchtlos ist.

Aus der Komplexität nährt sich, drittens, eine gesunde Empirie-Skepsis. Zu den Irrtümern der Ideologiekritiker gehört nämlich ihr oft naiver Glaube an die

Empirie. Statt normative Positionen einzunehmen, solle man, so heisst es, die Wirklichkeit, wie sie ist, erfassen; so umgehe man das Werturteilsproblem. Doch schon Kant hat gewusst: „Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“ Man misst immer nur, was man zuerst erdacht hat. Was etwa misst mein Freund Ernst Fehr, wenn er in seinen Experimenten feststellt, dass die Probanden bereit sind, auf einen möglichen monetären Nutzen zu verzichten, um andere zu „bestrafen“? Ist das Ausdruck einer Fairness-Präferenz? Oder ist es nicht eher Beweis dafür, wie selbstzerstörerisch der Neid ist? Erhobene Daten werden erst durch ein theoretisches Konzept – Fairness oder Neid – interpretierbar. Und jedes solche theoretische Konzept ist notwendigerweise von Werten geprägt.

3. Das Wertedefizit des Liberalismus

Nachdem ich versucht habe, zu zeigen, warum der Liberalismus wertegeladen ist und wegen seiner Eigenheiten – obschon zu unrecht – zum Ideologieverdacht einlädt, möchte ich nun darlegen, inwiefern er an einem Wertedefizit leidet.

3.1 The house on the shining hill

Der Liberalismus ist eine Weltanschauung der Regeln. Er gibt in der Wirtschaft nicht vor, was produziert werden soll, sondern nur, dass es unter Wettbewerbsbedingungen produziert werden soll. Und er gibt – sieht man vom Wert der Freiheit ab – auch der Politik keine Werte vor. Es geht ihm nur darum, kollektive Entscheidungen auf das zu beschränken, was der Natur nach kollektiv entschieden werden muss und dafür Entscheidungsregeln zu finden. Diese Fixierung auf Regeln ist eine strukturelle Schwäche des Liberalismus. Regeln, von denen man nicht weiss, zu welchen Ergebnissen sie führen, sind blutleer. Das gereicht dem Liberalismus gegenüber Konservatismus und Sozialismus zum Nachteil: Diese sprechen stärker das Gemüt an. Der Liberalismus überfordert dagegen in seiner Rationalität viele Menschen. Deswegen sollten Liberale mehr Mut haben, zu sagen, wofür die Ordnung, die sie anstreben, gut ist, welche –

auch moralischen – Möglichkeiten sie anzubieten hat: Wahlmöglichkeiten, Eingehen auf individuelle Bedürfnisse, Aufstiegschancen und die ständige Suche nach besseren Lösungen. James Buchanan, Nobelpreisträger des Jahres 1986, spricht vom „House on the shining hill“, vom inhaltlichen Ziel, das der Liberalismus brauche, wenn er Erfolg haben wolle. Liberale Publizistik läuft Gefahr, die Nachteile unliberaler Lösungen anzuprangern, aber die Gegenvision mit zu wenig Klarheit und eben Emotion zu schildern. In einer Wohlstandsgesellschaft, auch wenn sie lahmt, ist mehr Wohlstand vermutlich kein genügend attraktives Versprechen. Und in einem freiheitlichen Staat, auch wenn Leviathan seine Fäden immer enger schnürt, fehlt auch dem Ruf nach Freiheit die letzte Überzeugungskraft. Umso wichtiger ist es, liberale Lösungen mit höheren Werten zu verbinden. Liberalismus muss zu einer positiven Vision werden – wie einst Erhards „Wohlstand für alle“ nach dem 2. Weltkrieg.

3.2 Freiheit wozu?

„Freiheit wovon?“ ist die Frage aller Liberalen, „Freiheit wozu?“ die finale Frage aller Menschen. Wenn Menschen nicht wissen, wozu sie die Freiheit nützen sollen, sind sie an der Freiheit wenig interessiert. Die Orientierungslosigkeit der Menschen macht das Freiheitsangebot unattraktiv. Orientierung könnten einige zentrale Werte bieten, die alle in der abendländischen Tradition wurzeln. Hayek hat oft betont, erfolgreiche freie Gesellschaften seien immer traditionsgebundene Gesellschaften, weil Zwang und Moral korrespondierende Gefässe seien. Nur dort könne Zwang auf ein Mindestmass reduziert werden, wo sich die Individuen in der Regel freiwillig nach gewissen Grundsätzen richteten. Das ist zum Teil verloren gegangen.

Diese Tradition hat viele Einflüsse aufgenommen, auch aus dem Morgenland, wo das Abendland mit Judentum und Christentum seine Wiege hat. Sie besteht aus Prinzipien, die – zeitgemäss interpretiert – auf Dauer gültig bleiben. Die „10 Gebote“ sind solche Prinzipien. Etwas freier nenne ich folgende Kernelemente:

1. Freiheit und Würde von Mann und Frau
2. Selbstverantwortung des Menschen für sein Schicksal
3. Zentrale Rolle des Privateigentums
4. Das Verständnis des Menschen als soziales Wesen
5. Mitmenschlichkeit im sozialen Verhalten
6. Die zentrale Bedeutung der Familie
7. Moralische Schranken
8. Das Streben nach Erkenntnis
9. Der hohe Stellenwert des Geistigen
10. Eine zeitliche Perspektive, die weit über die Spanne des einzelnen Menschenlebens hinausreicht

Wir bewegen uns hier auf jenem Terrain, das Röpke mit „Jenseits von Angebot und Nachfrage“ umschrieben hat. Es sind jene Voraussetzungen des freiheitlichen Rechtsstaates, die er selbst nicht garantieren kann. Solche Werte müssen also in den Familien, in den Kirchen oder in anderen Wertegemeinschaften vermittelt werden. Das Bekenntnis zu Grundelementen einer abendländisch-westlichen Tradition ist kein Widerspruch zur Liberalität, solange diese Grundwerte als ein Angebot unter vielen verstanden werden, als inhaltliche Anreicherung des Liberalismus, nicht als Zwang. Die Bejahung solcher Ziele darf keine Rechtfertigung dafür sein, andere zu zwingen, diese Grundwerte anzunehmen und sich nach ihnen zu verhalten. Sie müssen sich im Wettbewerb durchsetzen. Das unterscheidet wertkonservative Liberale von Konservativen, die ihre Werte der ganzen Gesellschaft aufoktroieren möchten.

4. Überzeugung und Zweifel

Der Preis der Stiftung ist für mich Ermunterung, weiterhin mit grosser Überzeugung, wenn auch ohne Gewissheit für eine liberale Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung einzutreten. Wer sich in der Gewissheit der Wahrheit bewegt, wie dies viele Naturwissenschaftler tun – und Sozialwissenschaftler, die naturwissenschaftlichen Idealen nachstreben – kann kaum zweifeln. Er wird leicht zum Dogmatiker der Wahrheit. Zweifeln kann nur, wer nicht weiss, sondern glaubt, oder genauer: wer weiss, dass seine Sicht der Welt eine blosser Weltanschauung ist, keine Wahrheit. Die Wahrheit verträgt dagegen keinen Widerspruch. Ich erinnere mich an Diskussionen, in denen EU-Euphoriker meinten, alles sei eine Frage der „Aufklärung“: Wenn die Schweizer so viel über die EU wüssten wie sie selbst, würden sie gewiss für einen EU-Beitritt stimmen. Wer nicht glaubt zu wissen, sondern nur eine Überzeugung hat, käme kaum auf die Idee, andere Auffassungen allein mit einem Mangel an Wissen zu erklären.

Allerdings ergibt sich aus dem Wissen, dass die eigene Überzeugung nicht notwendigerweise die richtige ist, und aus dem Zweifel keine Relativierung aller Werte. Lessings Ring-Parabel ist keine Absage an die feste eigene Überzeugung, sondern lediglich eine Aufforderung zum zivilisierten Umgang miteinander. Sie ist eine Absage an den Fanatismus, nicht aber an die Leidenschaft, auch wenn mir ehrlich gesagt jene, die mit gar zu glänzenden Augen für ihre Sache kämpfen, immer leicht suspekt sind. Mit immer noch besseren Argumenten nicht: die Überlegenheit des eigenen Standpunktes zu beweisen, aber sehr wohl diesen Standpunkt im Wettbewerb der Argumente zu stärken und zu festigen und für ihn in zu werben, ist die Grundlage einer freiheitlichen Demokratie.

Vor allem aber darf der Zweifel nicht in eine falsche Toleranz führen. Richtig verstandene Toleranz, die sich aus der intellektuellen Bescheidenheit und dem Selbstzweifel nährt, heisst nicht weltanschauliche Beliebigkeit, heisst nicht

unablässige Relativierung der eigenen Position. Richtige Toleranz heisst nur Eintreten für die Überzeugungs- und Äusserungsfreiheit selbst jener, deren Anschauungen man nicht teilt, und Bereitschaft zum offenen Dialog. Diese Toleranz darf aber nicht jenen gewährt werden, die kein Gegenrecht halten. Wer den liberalen Rechtsstaat bekämpft, wer die Meinungsäusserungsfreiheit benützt, um an die Macht zu kommen, einmal an die Macht gelangt aber diese Meinungsfreiheit sofort einschränken würde, darf keine Toleranz erwarten. In diese Kategorie fallen Terroristen aller Art, auch islamistische Terroristen, aber nicht die grosse Mehrheit der Muslime. Es mag ein Paradox sein, eher ist es ein Dilemma: Wer die Freiheit will, in grossen und kleinen Dingen, kann nicht für die Freiheit jener eintreten, die diese Freiheit abschaffen möchten.

Freiheit bleibt also für alle Liberalen der höchste Wert, denn ohne Freiheit ist alles nichtig, nicht zuletzt jegliche Moral. Nur Handeln in Freiheit kann ja moralische Qualitäten beanspruchen. Solidarität etwa, die erzwungen wird, ist begriffliche Falschmünzerei. Sie hat nichts mit Solidarität zu tun, viel dagegen mit dem Griff in die Taschen anderer. Weil Freiheit so zentral ist, geht es auch den Ökonomen unter den Liberalen nicht in erster Linie oder gar ausschliesslich um Wohlstandsmehrung. Wohlstand ist ein willkommener Nebeneffekt der Freiheit. Liberalismus, wie ich ihn verstehe, tritt aber für die Freiheit niemals allein oder auch nur hauptsächlich aus Gründen der Nützlichkeit im Einzelfalle ein, sondern verteidigt sie als Grundprinzip. Und er sagt damit Ja zum Unvorhersehbaren, zu Fortschritt und Rückschritt, zu Gutem und Schlechtem, auch zum Missbrauch. Das Ja zur Freiheit beruht einzig auf der Erfahrung und dem Vertrauen, dass Freiheit per Saldo mehr Kräfte zum Guten als zum Schlechten auslöst. Beweisen lässt sich das zugegebenermassen nicht. Aber, wie gesagt, fühle ich mich mit dieser zweifelnden Überzeugung wohler als mit irgendeiner unbeugsamen Gewissheit.